

*Verlag* Bibliothek der Provinz

marlene hachmeister

für immer ist nur, wenn du  
immer daran denkst

marlene hachmeister

für immer ist nur, wenn du immer daran denkst

*herausgegeben von* Richard Pils

ISBN 978-3-99028-981-5

© *Verlag* Bibliothek der Provinz

A-3970 WEITRA 02856/3794

[www.bibliothekderprovinz.at](http://www.bibliothekderprovinz.at)

Das Manuskript wurde durch die Gewährung eines Stipendiums der  
Stadt Wien gefördert.

Cover: Marlene Hachmeister

langsam gehe ich die stufen zum bahnsteig hinauf. eine nach der anderen habe ich bald sicht auf die anzeige. acht minuten. drei weitere menschen. immer mit der ruhe. ich gehe weiter. immer entlang der linie. im hinteren drittel des bahnsteigs bleibe ich stehen. heute habe ich zeit. für verpasstes hat der platz nicht gereicht, sagst du. breite mal tiefe ergibt das möglichkeitsspektrum. statt in quadratmetern wird hier in erfahrungen gerechnet. je tiefer, desto höher. höher und weiter. rückblickend schneller als vorausschauend, war deine meinung. weil es kein zurück gibt, kann es nur vorwärts gehen. ich beobachte ein paar, das sich ineinander verschlungen einer der bänke nähert. ihre körper sind eins und werden zu einem synonym für die äpfel, mit denen man versucht hat mir das rechnen beizubringen. carpe diem, nur noch fünf minuten. die lösung liegt nicht, wo das problem ist, hast du gesagt. das problem liegt immer woanders. das paar beginnt sich leidenschaftlich zu küssen. ich sollte wegsehen, kann es aber nicht. innig im aussen. von draussen betrachtet könnte man neidisch werden. grün vor rot und dann hinein in den boden. ich trete von einem fuss auf den anderen, um mich auf etwas anderes zu konzentrieren. es bleibt beim versuch. ich sehe immer wieder hin. wiederholung ist die einzige konstante, hast du zu mir gesagt. ich kann nicht mehr sagen, welcher arm zu welchem körper gehört. in welche richtung es weitergeht. der zug kommt jetzt in sechs minuten. fast obszön, in zeiten wie diesen. ich zwingen mich nicht hinzusehen, an etwas anderes zu denken. äpfel und köpfe. eins und eins ist zwei. drei beine mit zwei oder drei armen. köpfe. ich versuche etwas zu erkennen, ohne meinen zu drehen. voyeurismus. exhibitionismus. paraphilie. liebe. egal welches gleis, wir befinden uns auf demselben bahnsteig.

\*

als ich den bahnhof betrete, beginnt es zu regnen. erst sind es einzelne tropfen, die schwer auf den boden klatschen, dann werden es mehr. aller anfang ist schwer, sagst du immer. ich glaube, dass das ende schwerer ist. bis zum schluss wird mitgeschleppt, was man dazwischen nicht losgeworden ist. was sich zwischendurch nur undeutlich abgezeichnet hat, bekommt letztendlich doch gewicht. das ist das ende. die last, die man nicht tragen kann. ich habe kreuzschmerzen. das wäre meine ausrede. ich würde mich um kopf und kragen reden, bis am ende nur noch meine wirbelsäule übrigbliebe. bis auf die knochen. der wind, der mit einem mal aufzieht, verursacht bei mir eine gänsehaut. ein blitz teilt den himmel und der wenige sekunden darauffolgende donner lässt mich zusammensucken. ich habe breite knochen, hast du immer gesagt. zumindest bin ich sichtbar, habe ich dann geantwortet. meistens sehe ich den wald vor lauter bäumen nicht. ein blitz schlägt in ein nahegelegenes haus ein. es knallt. dann ist das haus dunkel. ich versuche, mich nicht zu bewegen.

\*

ein kalter wind weht mir ins gesicht, als ich den bahnsteig erreiche. mit aller kraft stemmt er sich mir entgegen, und bläst die worte der durchsage dem gerade abfahrenden zug hinterher. fast verliere ich das gleichgewicht. ich fange mich und flüchte. im glaskasten, der wartenden schutz vor dem wetter bieten soll, fühle ich mich wie in der auslage. weichlinge. was mich nicht umwirft, war nicht stark genug, hast du gesagt. mit dem strom schwimmt nur der abfall. ich setze mich auf den einzig freien platz zwischen einer frau und den einkäufen einer anderen. niemand hier spricht. jeder versucht den blickkontakt mit den mitreisenden zu meiden. ich mag herausforderungen. herausforderungen sind provokationen des alltags. reize der banalität. ich fixiere den obersten mantelknopf des mannes, der mir gegenüber sitzt. während der wind um das warteglashaus pfeift, kann ich beobachten, wie die unruhe in ihn hineinkriecht. ganz langsam. immer tiefer. durchhalten, nicht aushalten. die dauer beeinflusst den grad der akzeptanz. was lange währt, ist endlich normal. der mann wird nervös. mit fahrigem bewegungen streicht er über seinen mantel, und beginnt, nur für ihn sichtbare haare vom stoff zu zupfen. die spannung ist spürbar. die frau zwei sitze weiter zieht ihre einkäufe drei zentimeter näher an sich. distanzlosigkeit schafft distanz. distanz schafft nähe. halte meine hand, während ich mich von dir entferne, habe ich mir gewünscht. wenn du die realität akzeptierst, kann in wirklichkeit alles passieren, hast du gemeint. mir bleiben noch vier minuten. der mann ist mittlerweile dazu übergegangen den inhalt seiner manteltaschen erst zu begutachten, und dann, nach einem von aussen nicht verständlichen system, neu zu verteilen. soweit ich das erkennen kann, handelt es sich hauptsächlich um alte fahrscheine und benutzte taschentücher. was man eben braucht, wenn man es brauchen kann, würdest du

jetzt anmerken. ruckartig steht der mann plötzlich auf. er verlässt das glashaus und steuert zielstrebig auf den davor montierten mistkübel zu. taschentuch nach fahrschein, wirft er den zuvor so sorgfältig sortierten inhalt seiner manteltaschen hinein. dann kehrt er um und öffnet erneut die tür zum wartebereich. er setzt sich auf den in der zwischenzeit freigewordenen platz gleich daneben. ich kann seinen mantelknopf jetzt nicht mehr sehen. noch zwei minuten. was keine rolle spielt, braucht keinen platz. die unterbrechung meines versuches hat die stimmung hier verändert. die träume anderer bleiben, wenn die eigenen nicht reichen, hast du gesagt. der mann wirkt noch immer, als würde er sich woanders hin wünschen. er mustert seine finger. ich kann nichts ungewöhnliches entdecken. die letzte minute scheint ewig zu dauern. für immer ist nur, wenn du immer daran denkst. als der zug einfährt, stehen vier von sieben auf. morgen werden hier andere sitzen.

\*

heute hat der zug keine verspätung. ich bin zu früh. ausser mir befinden sich noch ein mann und eine frau auf dem bahnsteig. die frau erinnert mich an mich. ich muss an die erste begegnung mit dir denken. was ich heute erinnere, war damals ungefähr genauso, hast du das eine mal gesagt, als in wirklichkeit keine veranlassung dazu bestanden hat. mit wirklichkeiten kenne ich mich aus. ich halte mich raus und beobachte die anderen. die realität besteht aus unendlich vielen wirklichkeiten, die sich alle überlagern und gleichzeitig nebeneinander miteinander eine neue realität erzeugen. ich lebe in mehreren wirklichkeiten. die zwei auf dem bahnsteig stehen sich gegenüber. zwischen ihnen hat nicht mehr viel platz. die menge erwartet den rettenden kuss. zumindest ich würde mich besser fühlen. alleine kommen mir die anderen viel weiter weg vor. ich bin da, auch wenn ich im kopf eigentlich dort bin, erklärst du solche momente. nichts zählt, weil alles möglich ist. zwischen mehreren möglichkeiten sind dann alle möglichkeiten wirklich. nichts ist endgültig. alles ist eine option. bis zur entscheidung. ab diesem zeitpunkt verweigere ich. ich spiele nicht mit. ich bleibe sitzen. sollen doch die anderen dem zug hinterherlaufen. mein zug kommt in elf minuten. ich halte solange die stellung. die frau und der mann haben sich mittlerweile hingesetzt. ich kann nur noch ihre füsse sehen. für einen moment ist jeder moment in diesem moment enthalten. ich halte die luft an und zähle. eine durchsage reisst mich aus meinen gedanken. auf dem anderen bahnsteig fährt ein zug ein. die luft entweicht schlagartig aus mir. der zug ist da. ich beobachte zwei männer beim aussteigen. ein anderer mann steht jetzt auf meiner seite des bahnsteigs. als er zu mir sieht, schaue ich weg. wir blenden uns gegenseitig mit möglichen versionen von uns selbst. in wirklichkeit sieht die realität ganz anders aus. mich überrascht nichts,

deshalb erwarte ich alles, hast du gesagt. du machst mich hungrig, war meine antwort. ich habe nie genug. alles was ich habe, bist du, sagst du immer. ich will wissen, wo ich bleibe. der mann auf dem bahnsteig sieht weiter zu mir. er lehnt dabei an einer der informationstafeln. ich fühle mich unwohl. in den augen der anderen sehe ich anders aus. es würde mich wundern, wenn wir dasselbe sehen. ich bin anders. hier bleibt alles gleich. auch wenn ich weg bin. der zug kommt. ich steige ein. bald bin ich zurück.

\*

ein neuer tag auf dem immergleichen bahnsteig. keuchend setze ich mich auf einen der plätze, nur um zu bemerken, dass ich mich vor lauter angst mich zu verspäten, eine halbe stunde verfrüht habe. fick dich, will ich einem vorbeifahrenden zug hinterherschreien. ich schreie nicht. heute befinden sich auch kinder auf dem bahnsteig. die wirklichkeiten scheinen in mir eine reibungsfläche gefunden zu haben. es geht hier um neudefinition. ich bin mir sicher. trotzdem fühle ich mich heute alt. ich bin langsam. langsam

aber sicher verliere ich den überblick. ich habe meine brille zuhause vergessen. alles ist unscharf. vielleicht ist das besser. bei genauerem hinsehen will man nur wegsehen. alles ist festgefahren. wenn die richtung klar ist, bleibt weniger zeit für umwege. das gute an kreisverkehren ist, dass man im kreis fahren kann, hast du gesagt. das hier gleicht mehr einer einbahnstrasse. zuhause ist, wo das herz ist, sagst du. ich mag es, zu wohnen, wo man am heimweg das gefühl hat, nachhause zu kommen. der zug kommt in drei minuten.

\*

ein zug fährt weiter. meiner kommt erst. zeit. hier gehört sie mir. am anfang und am ende meiner reise bin ich überall und nirgends. hier bin ich alles. alles zählt. ein schweisstropfen rinnt von meiner taille über meinen hintern. ich wische ihn unauffällig weg. ausser mir befinden sich noch vier leute auf dem bahnsteig. heiss scheint nur mir zu sein. viel zeit bleibt nicht mehr. zeit ist alles, hast du gesagt. du wolltest keine zeit verschwenden. irgendwann verschwindet alles. wo ich jetzt bin, bin ich nie gewesen. alles was ist, war schon. spätestens wenn es unter den füssen brennt, sollte man gegangen sein. manche brücken müssen brennen, sagst du. nur wofür man brennt, ist wirklich wichtig. wirklich ist alles, was ich glaube. alles andere hat es nie gegeben. eine frau kommt auf mich zu. die sonne blendet, und ich schliesse meine augen. als ich sie wieder öffne, sitzt die frau auf der sesselgruppe rechts neben mir. recht hat sie, denke ich, und setze mich auch. ich stehe oft neben mir, auch wenn dort meistens etwas anderes ist, sagst du. ich sage nichts. ich mustere die frau. vielleicht liegt es am licht, aber sie scheint zu leuchten. ihr strahlen ist ansteckend. es lenkt vom rest ab. sechs minuten bevor der zug einfahren wird. die frau und ich sitzen nebeneinander. wir lachen uns an. das hilft die welt zu verstehen, würdest du jetzt sagen. nicht alles lässt sich erklären. die frau steht auf und stellt sich neben die gelbe linie an den gleisen. ich stelle mir vor, dass die linie blau wäre.

\*

zumindest scheint heute die sonne. in mir ist es finster. angeblich kommt mein zug pünktlich. ich gehe an das hintere ende des bahnsteigs. dorthin, wo keine menschen mehr sind. du warst das, höre ich einen kleinen jungen aus der entfernung schreien. es ist beruhigend zu wissen, was oder wer schuld hat. man wird dadurch abgehalten, die schuld woanders zu suchen. schuldige lassen sich verurteilen. ignorieren. vergessen. zu wissen, wo die schuld liegt, impliziert, dass man selbst alles richtig gemacht hat. kein wort, keine geste, keine handlung. nichts. hätte die situation vermeiden können. ich habe der situation entsprochen. auch wenn ich vielleicht nichts dazu beigetragen habe. nichts ist mehr, als es vorgibt zu sein. fertig erzählt ergeben sich neue momente, die sich nachträglich in die geschichte einordnen. sich unterordnen. schatten werfen. das ursprüngliche fängt an, sich zu verlieren und beginnt neue augenblicke zu erzeugen. der junge läuft einem anderen jungen nach und verschwindet hinter dem getränkeautomaten. ich weiss um meine sprachengpässe.

\*

ich warte wieder auf den zug. diesmal in die andere richtung, obwohl mir die richtung gerade nicht wichtig ist. etwas muss sich einfach bewegen. ich muss mich erst anders hinsetzen. bei jedem blick auf die anzeige verändert sich die ankunftszeit des zuges. nichts sonst ändert sich. aus fünf minuten werden in drei minuten fünfzehn. sieben minuten später sind es zwanzig. ein mann klopft nervös auf seinen arm. eine frau redet aufgeregt in das mobiltelefon in ihrer hand. niemand lacht. ich kratze mich. die zeit vergeht hier anders. vieles ist zuhause geblieben. der rest wartet am ankunftsart. der wind dreht, und ich schaue in die andere richtung. auf die andere anzeige. die zeit ist dieselbe. die verspätung auch. auszeit. die uhren gehen anders, bis der zug kommt. ich verändere noch einmal meine sitzposition. zum zweiten mal, seit ich hier platz genommen habe. zum letzten mal, wenn der zug endlich kommen würde. der zug kommt nicht. ich muss an unser letztes gespräch denken. eine lautsprecherstimme ertönt. halten sie ihre taschen fest, ein zug fährt durch. wer in wen gefahren ist, lässt sich im nachhinein nicht mehr so genau beantworten. eine wespe attackiert mich. während ich flüchte, bin ich auch in gedanken wieder woanders. fünf minuten sind dazugekommen. am ende kommt alles zur richtigen zeit. manchmal wäre es wichtig, zu wissen, wann das ist. die einzige uhr, die ich bei mir trage, ist die meines telefons. ich habe sie einen tag vorgestellt, um zeitdruck von mir zu nehmen. ich fühle mich dadurch nicht anders, es ist nur anders. pünktlichkeit ist jetzt relativ. ich beobachte eine frau mit einem sandwich in der hand. sie beisst hinein. mein magen knurrt. die chips von gestern sind das essen für morgen, hast du zu mir gesagt. in den sechs minuten, die mittlerweile vergangen sind, hat die anzeige unverändert am angezeigten festgehalten. keine veränderung ist manchmal die grössere veränderung. die leute werden

unruhig. weil ich sitze, muss ich niemandem ausweichen. die menschen stehen um mich herum. ich kann zwischen ihnen durchsehen, an ihnen vorbeisehen. weggehen werde ich nicht. ich bleibe, wo ich bin. bis ich woanders bin. alles ist möglich, wenn man sich traut alles andere zu denken. ich traue mich mehr, wenn ich nicht denke. wer wunschlos ist, ist traumlos, sagst du immer. träume sind schäume, antworte ich dann. ein wunsch muss weit genug weg sein. wünschen ist wollen, bis man etwas anderes will. ich will viel. die anderen wollen aber immer mehr, und am ende weiss ich nicht mehr, was ich will. der bahnsteig füllt sich. ich vermisse das buch, das ich mitnehmen wollte. zuhause habe ich noch daran gedacht. mit dem erinnern ist das so eine sache. abstellen tu ich die vollen und vergessen die leeren flaschen, hast du gemeint. ich vergesse immer, was ich sagen wollte. das wichtige verschweige ich. das hab ich so nicht gesagt, höre ich eine frau rufen. sie steht nicht weit von mir entfernt. uns trennen ein paar meter und ein mann. die frau wird von dem mann partiell verdeckt. ich kann ihre schuhe sehen, während sie mit ihm spricht. die schuhe sind silberfarben. er glaubt ihr nicht. ich sehe ihr zögern. eine unterbrechung im handeln, die sich bei beiden bemerkbar macht. jede lüge hat auch einen moment der wahrheit, habe ich zu dir gesagt. ich weiss nicht, wer lügt, aber beide sehen schuldig aus. ich blicke zu boden. als ich wieder aufsehe, sind die zwei zwischen drei anderen verschwunden.

\*



warte auf mich, höre ich ein mädchen auf dem bahnsteig einem anderen hinterherrufen. warten ist die hoffnung etwas zu verändern, ohne selbst beizutragen. ich warte oft, aber ungern. lieber lasse ich mich überraschen. von dem was stattdessen auftaucht. die eine hat die andere eingeholt. alles kommt irgendwann zurück, denke ich. man muss nur lange genug warten. lange ist nicht immer lang. ich komme zuerst, nicht zu kurz, sagst du. ich habe mir das nicht lange angehört. wenn der abstand gross genug ist, erweitert sich der handlungsspielraum. wir wissen was auf dem spiel steht, aber was befindet sich darunter, war meine frage. hinter mir kommt die sintflut, deine antwort. ich weiss, was zu tun ist. ich warne dich, wenn du das noch einmal machst, erzähle ich es der mama. die mama bleibt im kopf, egal welche rolle sie spielt. das ist alles ein theater. wenn die würfel fallen, fällt auch der vorhang. ein lautes quietschen lässt mich und alle anderen zusammenzucken. ein zug fährt durch. die worte fehlen, wie zähne. der zahnarzt ist der letzte, an den ich gerade denken will.

\*

alles gelogen. entgegen der ursprünglichen auskunft hat mein zug verspätung. die wahrheit ist die reduktion auf das wesentliche. die lüge ist die reaktion darauf. meine war eventuell übertrieben. vielleicht habe ich es zu weit getrieben, aber so bin ich wenigstens in erinnerung geblieben. ich lüge nicht, ich erzähle geschichten, haben du oder ich gesagt. das sind akustische variationen des unverständnisses, war meine oder deine antwort. der bahnsteig ist leer. alle bleiben, wo sie sind. wenn man mit der zeit verrückt wird, dann auch ohne. ich rutsche auf meinem sitz herum. gulliflutscher. davon rücke ich nicht ab. bitte vorsicht, ein... ich bewege mich keinen milimeter. der zug kommt. ich sehe ihm nach, bis die lichter verschwunden sind. am ende dauert das alles zu lange. worauf warten, wenn hinter der nächsten ecke etwas anderes wartet. ich warte auf den richtigen moment, hast du gesagt. blöd gelaufen. die wahrheit liegt auch in der erkenntnis.

\*

vor mir auf dem bahnsteigboden liegt ein stück papier. ein kassazettel. die gesellschaftlich genormte verwendung von tinte. ich erkenne den namen einer blumenhandlung. ich töte sogar weihnachtssterne, hast du gesagt. ein totargument. ein windstoss hebt den zettel in die luft und weht ihn auf die gleise. als der nächste zug darüberfährt, liegt er danach fast unverändert an derselben stelle. ich überlege, wo er morgen sein wird. wegen freitag am montag, würdest du jetzt sagen. niemand mag besserwisser. der wind wird stärker, berührt alles. weht den kassazettel auf das nachbargleis. wird der fernseher leiser, oder denke ich lauter, wolltest du von mir wissen. der zug kommt, noch bevor mir eine antwort einfällt.

\*

ich schliesse für einen moment meine augen. das alles sollte glücklich machen. tut es aber nicht. hätte, wäre, sollte. ich schwebe durch den raum, wie parfum, sagst du. meine gedanken sind überall, während ich auf dem bahnsteig herumsitze. man kann alles aussitzen. wenn es nicht mehr weitergeht, musst du anders gehen, waren deine worte. fliegen ist wie fallen, nur anders. es kommt doch auf die richtung an. erst jetzt sehe ich den mann, der hinter mir vorbeigeht. sein geruch hängt auch noch zwei bänke weiter in meiner nase fest. manches soll gehen und bleibt. anderes bleibt und geht irgendwann trotzdem. der rest bleibt, während man selbst woanders ist. das alles sollte glücklich machen. tut es aber nicht. hätte, würde, könnte. mein reissverschluss hat sich verhakt und bewegt sich keinen millimeter mehr. nichts. im realen leben die schwierigkeitsstufe reduzieren. hätten wir tun sollen. haben wir nicht getan. ich muss an dieser stelle auch meine überforderung an der gesamtsituation unterstreichen. wir leben in einem system der wechselseitigen spiegelungen, hast du gesagt. mir an den kopf geworfen. ich besitze keine intentionen, die sich in richtung einer entscheidungsfindung bewegen würden. nicht alles darf thema werden, weil es schon thema ist. das alles sollte glücklich machen. der zug fährt ein. ich bleibe sitzen und warte auf den nächsten. meine jacke ist noch immer halb geöffnet.

\*

**Marlene Hachmeister**, geboren 1983 in Wien, Studium der Bildhauerei an der Wiener Kunstschule. Seit 2015 Konzeption und Organisation von „dielesebühne“, einer Veranstaltungsreihe zur Verbindung von Literatur, Musik und Neuen Medien. Publikation: „was gespielt wird“, 2016 (Erzählung). Wiener Literatur Stipendium 2019.

*Verlag* Bibliothek der Provinz

*Literatur, Kunst, Wissenschaft und Musikalien*